Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 6 (1953-1954)
Heft: 25

Artikel: Flieder, Rosen und Gefühle
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-964012

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von Frau zu Frau

Heute abend um acht Uhr

EvB. Kaum ist der späte Sommer wahr geworden, werden die Abende schon wieder länger, und die Zeit beginnt, da wir uns in unsere vier Wände zurückziehen. Manchen Abend allein, mit einem Buch, mit dem Radio, mit einer Näharbeit. Manchen Abend aber auch mit dem Wunsch, ihn mit Freunden oder Verwandten zu verbringen.

Haben wir alle noch Freunde, wirkliche Freunde? Und wissen wir noch, was es heißt, Verwandte zu haben, Glied einer größeren Familie zu sein? Unsere Bindungen sind lockerer geworden, bei der geringsten Unannehmlichkeit beginnen sie uns lästig zu werden. Den Unterschied ersehen wir am besten, wenn wir Briefe aus der Literatur lesen, die uns oft merkwürdig überschwenglich berühren und uns trotzdem irgendwie wehmütig stimmen, wie einen etwas wehmütig macht, das man verloren hat. Was wurde in diesen Kreisen musiziert und diskutiert, welche Ganzheit der Gefühle und des Handelns! Wie sehr auch wurde der Sippenkodex der Familie befolgt. Gewiß, er hatte oft seine harte und ungerechte Seite und war besonders für Einzelgänger eine schwere Fessel. Wie oft aber bewahrte und stützte er und machte geborgen. Die Familie, die Freunde sammelten sich abends im einzigen warmen Raum, und die kleine Gemeinschaft bot der großen Welt Trotz. Sie wurde zum Ruhepunkt des einzelnen, zu jenem Ruhepunkt, der uns heute fehlt.

Einsamkeit, ein Buch, der Radio, Gedanken sind gut. Aber es genügt nicht, es liefert uns viel eher der großen Masse aus, weil wir das Gegengewicht trotz allem suchen. Wir sind spröde geworden, vielleicht auch zu sehr zerrissen. Wir schämen uns beinah eines ungeteilten Gefühls. Wir wagen es nicht einmal mehr, abends miteinander zu singen, aus Angst, uns lächerlich zu machen. Wir sehnen uns nach Verbundenheit und getrauen uns nicht, es einzugestehen. Wir umgeben uns mit hohen Mauern. Am meisten leiden junge Menschen unter dieser Lage, Studenten, junge Berufstätige, die ihre ersten Jahre außer Hause verbringen. Sie tragen einen Rest des Wissens um einen Familienzusammenhang in sich und bringen ihn in ihre einsame Bude und verstehen nicht, warum sie leer bleibt, warum kein Zusammenhang mit einer neuen Familie, mit Freunden entstehen will. Sie wissen nicht, daß andere auch in einem selbstgebauten Gefängnis stecken, dessen Mauern sie nicht zu durchbrechen vermögen.

Und jene, die doch noch einen Rest an Geselligkeit beibehalten haben und sich des Abends finden? Sie spielen Jaß oder Bridge oder Canasta; sie plaudern über Nachbarn, Wetter und Haushalt. Dies alles in Ehren. Unser Leben besteht nicht nur aus hochtönenden Worten, die kleinen Geschehnisse rund um uns formen es. Aber es besteht auch nicht nur aus dem Alltag, und wir sollten versuchen, die Fesseln zu sprengen und hie und da unsere Scham zu durchstoßen und etwas Besonderes zu tun. Wir sind gut genährt und gekleidet, aber wir leiden Hunger am Geist. Durch zu lange Unterernährung kann er verhungern.

Wie wäre es, wenn wir nun doch einmal singen würden? Nur der Anfang ist schwer! Oder wenn wir wieder zusammen zu musizieren begännen? Warum auch verschicken wir nicht Einladungen mit der Bedingung, es sei ein Gedicht oder ein Ausschnitt einer Erzählung über ein bestimmtes Thema mitzubringen? Zum Beispiel über den Herbst, über Blumen usw.? Auf diese Weise wird auch ein neuer Gast in die Gemeinschaft gezogen werden, der sich sonst fremd fühlen würde. Tagelang vorher beginnen unsere Freunde in ihren Büchern zu schmökern und zu suchen und manchen Schatz neu zu entdecken. Vielleicht hindert uns unsere Sprödigkeit, Theater zu spielen; aber wir könnten doch an einem Abend ein Schauspiel mit verteilten Rollen *lesen*.

Mit solchem Beginnen schaffen wir den Weg zu eigenem Wagen; aus dem Nachschaffen wird da und dort Schöpferisches geboren. Wir haben ja dieses Schöpferische heute so sehr nötig, da den meisten unter uns die berufliche Tätigkeit keine Möglichkeit hiezu mehr läßt. Das Schöpferische kann sich auch in gemeinschaftlicher Bastelarbeit entfalten, die des Geistes nicht zu entbehren braucht: Bilderbücher für ein Kinderheim oder ein Marionettentheater, mit dem wir im Winter bei alten Leuten spielen werden usw.

Wir *müssen* eine neue Gemeinschaft im kleinen schaffen, andere und uns selbst aus der Einsamkeit — und aus dem Egoismus — holen, wir müssen eine Waffe schmieden gegen die passiv annehmende Masse, wir müssen wieder lernen, unsere Abende in tätiger Muße zu verbringen.

Die Stimme der Jungen

Flieder, Rosen und Gefühle

«Wer möchte nicht in Fried' und Eintracht leben?
Doch die Verhältnisse — sie sind nicht so!» *B. Brecht*

I

KMr. Der gute deutsche Film hatte seine große Zeit in den Jahren zwischen 1920 und 1933. Dann kam, dank Goebbels und im Namen der neuen völkischen Kunst, die große Zeit der großen deutschen Volksfilmkunst. Sie war, von einigen weltberühmten Ausnahmen abgesehen, politisch so harmlos, daß man fast bis zuletzt ahnungslos war, zu welch harmvollen Folgen die systematisch betriebene rosa Film-Vernebelung der Wirklichkeit führen kann. Scheinwelt der bürgerlichen Wohlanständigkeit: Flieder, Rosen und Gefühle, und dazu noch der Ruch von deutscher Erde. Doch die im Dunkeln sah man nicht.

So kam das Jahr Null. Und damit die Hoffnung, daß es, unter anderem, den deutschen Volksstückfilm nicht wieder geben möge. Und tatsächlich: Filmleute wie Engel, Staudte, Käutner, Stemmle/Neumann und Liebeneiner drehten einige wenige gute deutsche Filme, Filme von der bitteren deutschen Wirklichkeit, nicht mehr rosa, schon eher bisweilen zu grau belichtet. Gleichviel, man dachte hoffnungsvoll: es scheint doch nichts hängenbleiben zu wollen. — Das war im Jahre Null.

Doch dann kam das Wirtschaftswunder, das seinerseits den Wiederaufstieg bewirkte. Und es begann die Restauration, im deutschen Leben und im deutschen Film. Wobei denn im Film doch noch etwas hängenblieb aus Goebbels Zeiten: der Niveausturz auf die Höhe der Volkskunst hinauf.

II

Und so gibt's ihn nun wieder, den deutschen Volksstückfilm. Haufenweis gibt's ihn, schwarz-weiß und auch in Farben. (Und die Schweiz importiert ihn.) Er hält's, wie ehedem, mit Flieder, Rosen und Gefühlen, und, nur ganz leise und verschämt, mit Blut und Boden. Er ist, je nachdem, berg-, wald- oder heide- und stets liebesromantisch.

Beispiel eines sentimentalen deutschsprachigen Films, der durch eine große Darstellerin aus dem Gefühlskitsch gerettet wird: Paula Wessely in «Das Licht der Liebe» (Bild Elite-Film).

Und je ernster das Ganze sich darbringt, um so eher muß ein Schuß Nibelungenethos oder Madonnenpathetik dabei sein. Oder gleich beides, der größeren Tiefe wegen. Die Gretchen indes sind zu Hannerln und Hascherln geworden oder aber mondän neureich mit westlichem Anstrich, so ein bißchen verunglückt amerikanisch.

Bisweilen gibt er sich auch anspruchsvoller, der deutsche Volksstückfilm: sauber und brav gutbürgerlich, hochanständig und mit einem Schimmer fast echter Romantik; oder dann ein bißchen mondän und existentiell verderbt, dämondän gewissermaßen, Plüsch existentialistisch. In beiden Fällen wirkt er besonders rührend.

III

Sie beginnen schon in den Titeln, die neudeutschen Volksstückfilme. Und diese Titel verlocken zu Spielen:

GRÜN IST DIE HEIDE

Uebers Jahr, wenn die Kornblumen blühen,
Wenn der weiße Flieder wieder blüht,
Am Brunnen vor dem Tore;

Wenn abends die Heide träumt,
Wenn die Abendglocken läuten,
Wenn am Sonntagabend die Dorfmusik spielt,
Heimlich, still und leise . . .

(Oh—)
Rote Rosen, rote Lippen, roter Wein . . .
Dein Herz ist meine Heimat!
— Ich bin ja so in Dich verliebt —
— — — bin ja so in Dich verliebt —

Ein veritables Poem. Das Poem vom deutschen Volksstückfilm. — Und gleich noch ein Drama (ein veritables Bauernfilmthema):

DIE GROSSE SCHULD DES BERGHOFBAUERN

(Die Tochter:) *Das geschah aus heißer Jugendliebe!*
Diese Nacht vergess' ich nie . . . (weint)

(Der Berghofbauer:) *Ausgerechnet Du — — —*
Schäm Dich, Brigitte! (weint auch)

Wie gesagt: lauter Titel! Wie gesagt: nur schon die Titel — — —.

(Schluß folgt.)